

Der heilige Abend [Fortsetzung]

Autor(en): **Stifter, Adalbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 51

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einmal war am Heiligen Abend, da die erste Morgendämmerung in dem Tale von Gschaid in Helle übergegangen war, ein dünner, trockener Schleier über den ganzen Himmel gebreitet, so dass man die ohnedem schiefe und ferne Sonne im Südosten nur als einen undeutlichen roten Fleck sah. Da sagte die Schustersfrau zu ihren Kindern: «Weil ein so angenehmer Tag ist, weil es so lange nicht geregnet hat und die Wege fest sind, so dürft ihr zur Grossmutter nach Millsdorf gehen.»

Die Schustersfrau zog nun ihre Kinder vorsorglich an, oder eigentlich, sie zog das Mädchen mit dichten, gut verwahrenden Kleidern an; denn der Knabe begann sich selber anzukleiden und stand viel früher fertig da als die Mutter mit dem Mädchen hatte ins reine kommen können. Als sie dieses Geschäft vollendet hatte, sagte sie: «Konrad, gib wohl acht: weil ich dir das Mädchen mitgehen lasse, so müsset ihr beizeiten fortgehen, ihr müsset an keinem Platz stehenbleiben, und wenn ihr bei der Grossmutter gegessen habt, so müsset ihr gleich wieder umkehren und nach Hause trachten; denn die Tage sind jetzt sehr kurz, und die Sonne geht gar bald unter.»

«Ich weiss es schon, Mutter», sagte Konrad.

«Und siehe gut auf Sanna, dass sie nicht fällt oder sich erhitzt.»

«Ja, Mutter.»

«So, Gott behüte euch, und geht noch zum Vater und sagt, dass ihr jetzt fortgeht.»

Der Knabe nahm eine von seinem Vater kunstvoll aus Kalbfellen genähte Tasche an einem Riemen um die Schulter, und die Kinder gingen in die Nebenzstube, um dem Vater Lebewohl zu sagen. Aus dieser kamen sie bald heraus und hüpfen, von der Mutter mit einem Kreuze besegnet, fröhlich auf die Gasse.

Sie gingen schleunig längs des Dorfplatzes hinab, und dann durch die Häusergasse und endlich zwischen den Planken der Obstgärten in das Freie hinaus. Die Sonne stand schon über dem mit milchigen Wolkenstreifen durchwobenen Wald der morgendlichen Anhöhen, und ihr trübes, rötliches Bild schritt durch die laublosen Zweige der Holzäpfelbäume mit den Kindern fort.

Im ganzen Tale war kein Schnee, die grösseren Berge, von denen er schon viele Wochen herabgeglänzt hatte, waren damit bedeckt, die kleineren standen in dem Mantel ihrer Tannenwälder und im Fahlot ihrer entblössten Zweige unbeschneit und ruhig da. Der Boden war noch nicht gefroren. Das wenige Gras, welches noch auf den Wiesen und vorzüglich an den Wassergräben derselben war, stand in herblichem Ansehen. Es lag kein Reif und bei näherem Anblicke nicht einmal ein Tau, was nach der Meinung der Landleute baldigen Regen bedeutet.

Als die Kinder in die höheren Wälder des Halses hinaufgekommen waren, zeigten sich die langen Furchen des Fahrweges gefroren. An manchen Stellen waren sie so überfroren, dass sie die Körper der Kinder trugen. Als sie nach Verlauf einer Stunde auf der Höhe des Halses angekommen waren, war der Boden bereits so hart, dass er klang und Schollen wie Steine hatte. An der roten Unglückssäule des Bäckers bemerkte Sanna



VON ADALBERT STIFTER

zuerst, dass sie heute gar nicht dastehe. Sie gingen zu dem Platze hinzu und sahen, dass der runde, rot angestrichene Balken, der das Bild trug, in dem dünnen Grase liege, das wie dünnes Stroh an der Stelle stand und den Anblick der liegenden Säule verdeckte. Sie sahen zwar nicht ein, warum die Säule liege, ob sie umgeworfen worden, oder ob sie von selber umgefallen sei, das sahen sie, dass sie an der Stelle, wo sie in die Erde ragte, sehr morsch war, und dass sie daher sehr leicht habe umfallen können; aber da sie einmal lag, so machte es ihnen Freude, dass sie das Bild und die Schrift so nahe betrachten konnten, wie es sonst nie der Fall gewesen war.

Abermals nach einer Stunde wichen die dunklen Wälder zu beiden Seiten zurück, dünnstehende Bäume, teils einzelne Eichen, teils Birken und Gebüschgruppen empfingen sie, geleiteten sie weiter, und nach kurzem liefen sie auf den Wiesen in das Millsdorfer Tal hinab.

Obwohl dieses Tal bedeutend tiefer liegt als das von Gschaid, und auch um so viel wärmer war, dass man die Ernte immer um vierzehn Tage früher beginnen konnte als in Gschaid, so war doch auch hier der Boden gefroren, und als die Kinder bis zu den Loh- und Walkwerken des Grossvaters gekommen waren, lagen auf dem Wege, auf den die Räder oft Tropfen herausspritzten, schöne Eistafelchen.

Die Grossmutter hatte sie kommen gesehen, war ihnen entgegengegangen, nahm Sanna bei den erfrorenen Händchen und führte sie in die Stube.

Sie nahm ihnen die wärmeren Kleider ab, sie liess in dem Ofen nachlegen, und fragte sie, wie es ihnen im Herübergehen gegangen sei.

Als sie hierauf die Antwort erhalten hatte, sagte sie: «Das ist schon recht, das ist gut, es freut mich gar sehr, dass ihr wieder gekommen seid; aber heute müsset ihr bald fort, der Tag ist kurz, und es wird auch kälter, am Morgen war es in Millsdorf nicht gefroren.»

«In Gschaid auch nicht», sagte der Knabe.

«Siehst du, darum müsset ihr euch sputen, dass euch gegen Abend nicht zu kalt wird», antwortete die Grossmutter.

Hierauf fragte sie, was die Mutter mache, was der Vater mache und ob nichts Besonderes in Gschaid geschehen sei.

Nach diesen Fragen bekümmerte sie sich um das Essen, wann wurde der Färber gerufen, die Kinder bekamen an dem Tische aufgedeckt wie grosse Personen und assen nun mit Grossvater und Grossmutter, und die letzte legte ihnen hiebei besonders Gutes vor. Nach dem Essen streichelte sie Sannas unterdessen sehr rot gewordene Wangen.

Hierauf ging sie geschäftig hin und her und steckte das Kalbfehlränzchen des Knaben voll, und steckte ihm noch allerlei in die Tasche. Auch in die Täschchen von Sanna tat sie allerlei Dinge. Sie gab jedem ein Stück Brot, es auf dem Wege zu verzehren, und in dem Ränzchen, sagte sie, seien noch zwei Weissbrote, wenn etwa der Hunger zu gross würde.

«Für die Mutter habe ich einen guten gebrannten Kaffee mitgegeben», sagte sie, «und in dem Fläschchen, das zugestopft und gut verbunden ist, befindet sich ein schwarzer Kaffeeaufguss, ein besserer, als die Mutter bei euch gewöhnlich macht, sie soll ihn nur kosten, wie er ist, er ist eine wahre Arznei, so kräftig, dass nur ein Schlückchen den Magen so wärmt, dass es den Körper in den kältesten Wintertagen nicht frieren kann. Die anderen Sachen, die in der Schachtel und in den Papieren im Ränzchen sind, bringt unversehrt nach Hause.»

Da sie noch ein Weilchen mit den Kindern geredet hatte, sagte sie, dass sie gehen sollten.

«Hab acht, Sanna», sagte sie, «dass du nicht frierst, erhitze dich nicht; und dass ihr nicht über die Wiesen hinauf und unter den Bäumen lauft. Etwa kommt gegen Abend ein Wind, da müsset ihr langsamer gehen. Grüsst Vater und Mutter und sagt, sie sollen recht glückliche Feiertage haben.»

Die Grossmutter küsste beide Kinder auf die Wangen und schob sie durch die Tür hinaus. Nichtdestoweniger ging sie aber auch selber mit, geleitete sie durch den Garten, liess sie durch das Hinterpförtchen hinaus, schloss wieder und ging in das Haus zurück.

Die Kinder gingen an den Eistafelchen neben den Werken des Grossvaters vorbei, sie gingen durch die Millsdorfer Felder und wendeten sich gegen die Wiesen hinan.

Als sie auf den Anhöhen gingen, wo zerstreute Bäume und Gebüschgruppen standen, fielen äusserst langsam einzelne Schneeflocken.

«Siehst du, Sanna», sagte der Knabe, «ich habe es gleich gedacht, dass wir Schnee bekommen; weisst du, da wir von Hause weggingen, sahen wir noch die Sonne, die so blutrot war wie eine Lampe bei dem Heiligen Grabe, und jetzt ist nichts mehr von ihr zu erblicken, und nur der graue Nebel ist über den Baumwipfeln oben. Das bedeutet allemal Schnee.»

Die Kinder gingen freudiger fort, und Sanna war recht froh, wenn sie mit dem dunklen Aermel ihres Röckchens eine der fallenden Flocken auffangen konnte, und wenn dieselbe recht lange nicht auf dem Aermel zerfloss. Als sie endlich an dem äussersten Rand der Millsdorfer Höhen angekommen waren, wo es gegen die dunklen Tannen des Halses hineingeh, war die dichte Waldwand

schon recht lieblich gesprenkelt von den immer reichlicher herabfallenden Flocken.

Es geht von dem Waldrand noch immer aufwärts, und zwar bis man zur roten Unglückssäule kommt, von wo sich, wie schon oben angedeutet wurde, der Weg gegen das Tal von Gscheid hinabwendet. Die Erhebung des Waldes von der Millsdorfer Seite aus ist sogar so steil, dass der Weg nicht gerade hinangeht, sondern dass er in sehr langen Abweichungen von Abend nach Morgen und von Morgen nach Abend hinanklimmt.

Das erste, was die Kinder sahen, als sie die Waldung betraten, war, dass der gefrorene Boden sich grau zeigte, als ob er mit Mehl besät wäre, dass die Fahne manches dünnen Halmes des am Wege hin und zwischen den Bäumen stehenden dürren Grases mit Flocken beschwert war, und dass auf den verschiedenen grünen Zweigen der Tannen und Fichten, die sich wie Hände öffneten, schon weisse Fläumchen sassen.

«Schneit es denn jetzt bei dem Vater zu Hause auch?» fragte Sanna.

«Freilich», antwortete der Knabe, «es wird auch kälter, und du wirst sehen, dass morgen der ganze Teich gefroren ist.»

«Ja, Konrad», sagte das Mädchen.

Es verdoppelte beinahe seine kleinen Schritte, um mit denen des dahinschreitenden Knaben gleichbleiben zu können.

Sie gingen nun rüstig in den Windungen fort. Der von der Grossmutter vorausgesagte Wind stellte sich nicht ein, im Gegenteil war es so stille, dass sich nicht ein Aestchen oder Zweig rührte, ja sogar es schien im Walde wärmer, und die Schneeflocken fielen stets reichlicher, so dass der ganze Boden schon weiss war, dass der Wald sich grau zu bestäuben anfing, und dass auf dem Hute und den Kleidern des Knaben sowie auf denen des Mädchens der Schnee lag.

Die Freude der Kinder war sehr gross. Sie traten auf den weichen Flaum, suchten mit dem Fusse absichtlich solche Stellen, wo er dichter zu liegen schien, um dorthin zu treten und sich den Anschein zu geben, als wäreten sie bereits. Sie schüttelten den Schnee nicht von den Kleidern ab. Bald fielen die Flocken so dicht, dass sie den Schnee überall weich unter den Sohlen empfanden, und dass er sich bereits um ihre Schuhe zu legen begann.

«Werden wir heute auch die Unglückssäule sehen?» fragte das Mädchen, «sie ist ja ungefallen und da wird es darauf schneien, und da wird die rote Farbe weiss sein.»

«Darum können wir sie doch sehen», antwortete der Knabe, «wenn auch der Schnee auf sie fällt, und wenn sie auch weiss ist, so müssen wir sie liegen sehen, weil sie eine dicke Säule ist, und weil sie das schwarze eiserne Kreuz auf der Spitze hat, das doch immer herausragen wird.»

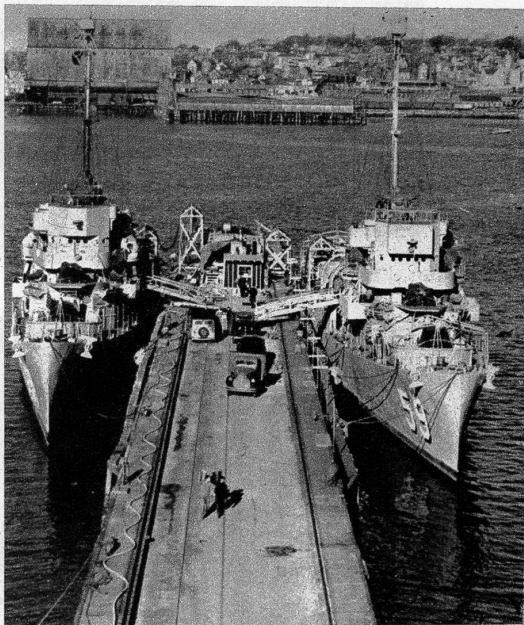
«Ja, Konrad.»

Indessen, da sie noch weiter gegangen waren, war der Schneefall so dicht geworden, dass sie nur mehr die allernächsten Bäume sehen konnten.

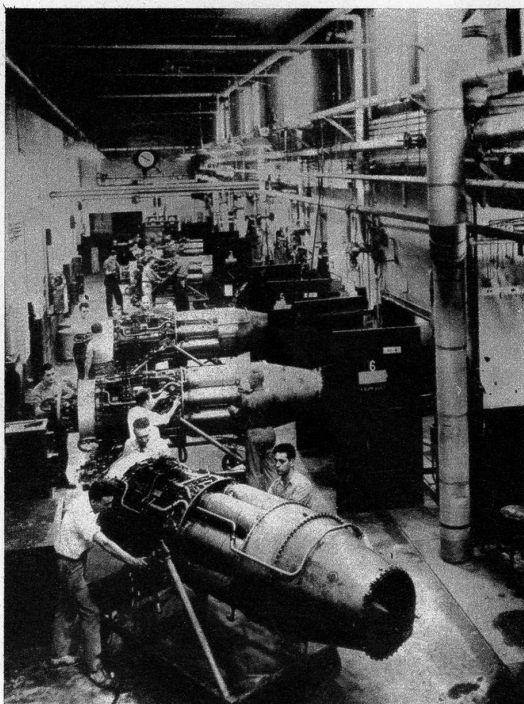
Die Kinder gingen jetzt mitten auf dem Wege, sie fürchten den Schnee mit ihren Füsslein und gingen langsamer, weil das Gehen beschwerlicher ward. Der Knabe zog seine Jacke empor, und am Halse zusammen,

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)

DIE BUNTE SEITE



Stromkalamität auch in den USA. Verschiedene Staaten Nordamerikas leiden an Strommangel, da die Flüsse durch anhaltende Trockenheit sehr wenig Wasser führen. Die Stadt Portland hat sich zu helfen gewusst. Man «nahm» zwei Zerstörer, deren Maschinen mit Rohöl versorgt werden und verankerte sie vor einer Landungsbrücke im Hafen. Die Maschinen der beiden Schiffe produzierten genügend Strom, um das Manko der elektrischen Zentrale der Stadt auszufüllen.



Der Düsenmotor spielt in der amerikanischen Militäraviatik eine immer grösser werdende Rolle. Der einstweilen gebräuchlichste Typ ist der TG-180, der wie ein Torpedo aussieht und bei 2-, 4-, 6- und 8motorigen Kampf- und Bombenflugzeugen Verwendung findet. Hier werden solche Motoren in die Versuchskammern der General Electric's Aircraft Gas Turbine-Fabrik (Neuyork) gebracht, bevor sie nach den verschiedenen Flugzeugfabriken des Landes versandt werden.

Die höchste Stadt der Welt

Bolivien geniesst den Ruhm, die höchste Stadt der Welt zu besitzen: Potosi liegt 4000 Meter über dem Meeresspiegel. Sie ist die Hauptstadt des gleichnamigen Departements, das mit ausgedehnten Salzpampas den Süden der bolivianischen Hochebene umfasst. Die Stadt, die stark kolonialen Charakter trägt und mit den kunstvoll geschnitzten Balkonfenstern an Spanien erinnert, hat heute etwa 20 000 Einwohner, während sie noch vor 200 Jahren nahezu 200 000 Seelen, meistens Indianer, zählte. Sie wurde durch Cerro Potosi berühmt, aus dem die Spanier im 16. Jahrhundert innerhalb dreissig Jahren für etwa zwei Milliarden Dollar Silber holten. Heute wird dort fast nur noch Zinn gewonnen. Der Cerro erhebt sich pyramidenförmig aus der Hochebene und ist das Wahrzeichen der Stadt, das wir oft auf bolivianischen Briefmarken abgebildet finden.

Neue Methode der Gehirnersuchung

Vor dem ersten Internationalen Kongress für klinische Biologie in Paris machten Dr. Alajouanine für klinische Neurologie an der Medizinischen Fakultät der Sorbonne, und Dr. Auguste Durupt, Generalsekretär der französischen Vereinigung der klinischen Biologen, interessante Mitteilungen über eine neue Methode zur Untersuchung des menschlichen Gehirns. Danach dürfte es von nun an den Verbrechern schwieriger fallen als bisher, durch simulierten Wahnsinn der Strafe zu entgehen, welche ihnen die Gesellschaft zumisst.

Nach den Ausführungen von Dr. Durupt besteht diese neue Methode zur Feststellung von Erkrankungen des Gehirns und nervöser Störungen darin, dass die Gehirnflüssigkeit eine Probe entnommen wird. Durch das Rückenmark wird Luft ins Gehirn geblasen und dadurch Gehirnflüssigkeit heruntergetrieben und von einer hypodermischen Spritze aufgenommen. Bisher mussten sich die Wissenschaftler, wenn sie die Beschaffenheit des Gehirns untersuchen wollten, mit Proben aus der Lympheflüssigkeit des Rückenmarks begnügen, die jedoch eine andere Zusammensetzung aufweist als die Gehirnflüssigkeit. Die neue Methode ermöglicht daher eine bedeutend präzisere Feststellung, ob das Gehirn von Infektionen wie Syphilis oder spinaler Meningitis in Mitleidenschaft gezogen wurde. Auch auf das Bestehen schwacher, scheinbar unbedeutender Schädigungen des Gehirns kann aus der Existenz von Blutzellen in der Gehirnflüssigkeit geschlossen werden. Es unterliegt keinem Zweifel, so schloss Dr. Durupt, dass es mit Hilfe der neuen Methode viel leichter sein wird, den Grad der Verantwortlichkeit eines Individuums für seine Handlungen festzustellen.

damit ihm nicht Schnee in den Nacken falle, und er setzte den Hut tiefer in das Haupt, dass er geschützter sei. Er zog auch seinem Schwesterlein das Tuch, das ihm die Mutter um die Schultern gegeben hatte, besser zusammen, und zog es ihm mehr vorwärts in die Stirne, dass es ein Dach bilde.

Der von der Grossmutter vorausgesagte Wind war noch immer nicht gekommen, aber dafür wurde der Schneefall nach und nach so dicht, dass auch nicht mehr die nächsten Bäume zu erkennen waren, sondern dass sie wie neblige Säcke in der Luft standen.

Die Kinder gingen fort. Sie duckten die Köpfe dichter in ihre Kleider und gingen fort. Sanna nahm den Riemen, an welchem Konrad die Kalbfelltasche um die Schulter hängen hatte, mit den Händchen, hielt sich daran, und so gingen sie ihres Weges.

Die Unglückssäule hatten sie noch immer nicht erreicht. Der Knabe konnte die Zeit nicht ermessen, weil keine Sonne am Himmel stand, und weil es immer gleichmässig grau war.

«Werden wir bald zu der Unglückssäule kommen?» fragte Sanna.

«Ich weiss es nicht», antwortete der Knabe, «ich kann heute die Bäume nicht sehen und den Weg nicht erkennen, weil er so weiss ist. Die Unglückssäule werden wir wohl gar nicht sehen, weil so viel Schnee liegen wird, dass sie verhüllt sein wird, und dass kaum ein Gräschen oder ein Arm des schwarzen Kreuzes hervorragen wird. Aber es macht nichts. Wir gehen immer auf dem Wege fort, der Weg geht zwischen den Bäumen, und wenn er zu dem Platze der Unglückssäule kommt, dann wird er abwärts gehen, wir gehen auf ihm fort, und wenn er aus den Bäumen hinausgeht, dann sind wir schon auf den Wiesen von Gschaid, dann kommt der Steg, und dann haben wir nicht mehr weit nach Hause.»

«Ja, Konrad», sagte das Mädchen.

Sie gingen auf ihrem aufwärtsführenden Wege fort. Sie gingen sehr schleunig und der Weg führte noch stets aufwärts. Nach langer Zeit war noch immer die Höhe nicht erreicht, auf welcher die Unglückssäule stehen sollte, und von wo der Weg gegen die Gschaidler Seite sich hinunterwenden musste.

Endlich kamen die Kinder in eine Gegend, in welcher keine Bäume standen.

«Ich sehe keine Bäume mehr», sagte Sanna.

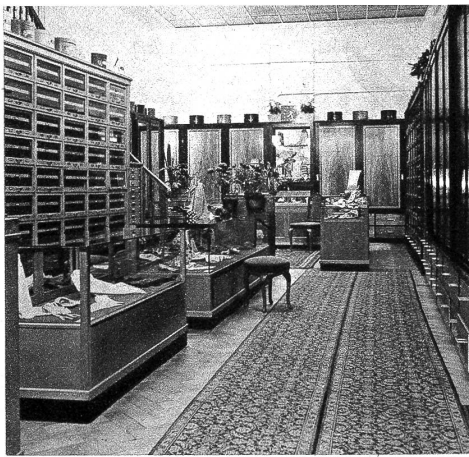
«Vielleicht ist nur der Weg so breit, dass wir sie wegen des Schneiens nicht sehen können», antwortete der Knabe.

«Ja, Konrad», sagte das Mädchen.

Nach einer Weile blieb der Knabe stehen und sagte: «Ich sehe selber keine Bäume mehr, wir müssen aus dem Walde gekommen sein, auch geht der Weg immer bergan. Wir wollen ein wenig stehenbleiben und herumsehen, vielleicht erblicken wir etwas.»

Aber sie erblickten nichts. Sie sahen durch einen trüben Raum in den Himmel. Wie bei dem Hagel über die weissen oder grünlich gedunsenen Wolken die finsternen fransenartigen Streifen herabstarren, so war es hier, und das stumme Schütten dauerte fort. Auf der Erde sahen sie nur einen runden Fleck Weiss und dann nichts mehr.

«Weisst du, Sanna», sagte der Knabe, «wir sind auf dem dünnen Grase, auf welches ich dich oft im Sommer heraufgeführt habe, wo wir sassen, und wo wir den Rasen betrachte-



Gutes Licht erleichtert die Auswahl



Die bekanntesten Weltmarken in ausgesuchter Qualität sind in der Hutabteilung vertreten



Die Schaufenster an der Spitalgasse



Im Jahre 1787

als in Bern in ungehemmter Folge sich eine neue Zeitströmung den Weg bahnte, in der der Architekt weite, luftige Räume schuf, reiche Kamine und Konsolen mit hohen schweren Wandspiegeln diese schmückten und geschickte Kunstschreiner in der Herstellung der gefälligen Möbeln mit kunstvollen Einlagen, der bauchigen Kommoden und zierlichen Spieltischchen wetteiferten, als man auf graziösen Schnallenschuhen über das gemusterte Holzparkett tänzelte und auf der Strasse mit Grazie



ten, der nacheinander hinaufgeht, und wo die schönen Kräuterbüschel wachsen. Wir werden da jetzt gleich rechts hinabgehen!»

«Ja, Konrad»

«Der Tag ist kurz, wie die Grossmutter gesagt hat, und wie du auch wissen wirst, wir müssen uns daher sputen.»

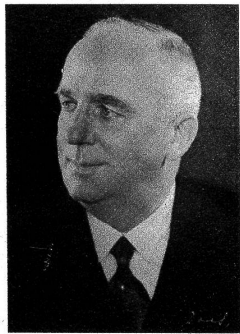
«Ja, Konrad», sagte das Mädchen.

«Warte ein wenig, ich will dich besser einrichten», erwiderte der Knabe.

Er nahm seinen Hut ab, setzte ihn Sanna auf das Haupt und befestigte ihn mit den bei-

den Bändchen unter ihrem Kinn. Das Tüchlein, welches sie umhatte, schützte sie zu wenig, während auf seinem Haupte eine solche Menge dichter Locken war, dass noch lange Schnee drauf fallen konnte, ehe Nässe und Kälte durchzudringen vermochten. Dann zog er sein Pelzjäckchen aus und zog dasselbe über die Aermlein der Schwester. Um seine eigenen Schultern und Arme, die jetzt das blosses Hemd zeigten, band er das kleinere Tüchlein, das Sanna über die Brust, und das grössere, das sie über die Schultern gehabt

seinen Hut zu tragen verstand — in der Zeit schuf der Hutmachermeister Samuel Ludwig Stauffer, Bürger der Stadt Bern, die ersten Grundlagen eines Unternehmens, das bis auf den heutigen Tag durch Familientradition ausgebaut, erhalten und erweitert wurde.



Herr Adolf Stauffer †

noch in seiner weitblickenden Art auch eine Modernisierung des Unternehmens durchgeführt und das ganze Geschäft der Forderung der anspruchsvollen Zeit angepasst. Seine Anhänglichkeit an das Althergebrachte, die gute bernische Tradition, ließ er sich aber nicht nehmen, und wenn auch die Zeiten

Mit Recht beruft man sich in der Firma auf diese Tradition der 160 Jahre, in denen der Name Stauffer aus den Uranfängen des Hutgewerbes zum Begriff im bernischen Handel geworden ist. Es ist bezeichnend, daß die Urenkel des Gründers Adolf und Fritz Stauffer im letzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts den Übergang zur Spezialisierung im Huthandel bewerkstelligt haben. Adolf Stauffer hat

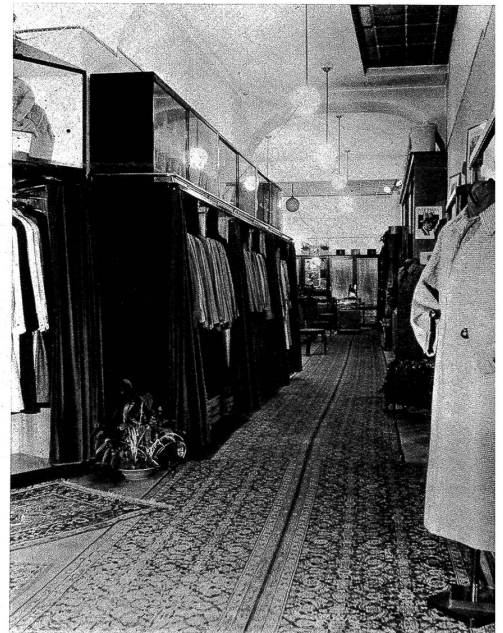
mit Sturm und Drang über manches Alte hinweggefegt sind, so ist doch der gute Sinn im Unternehmen erhalten geblieben. Seine treuen Nachfolger arbeiten in seinem Sinne unermüdet weiter, haben in allen Teilen der neuen Zeit Rechnung getragen und das Andenken, die Tradition und den Begriff der Qualität trotz der „Raschlebigkeit“ des Jahrhunderts aufrechterhalten. dok.

Teilansicht des gepflegten Verkaufsräumes



Blick gegen den Eingang des Geschäftes, Spitalgasse 9

Abteilung: Kleider und Mäntel



hatte. Das sei für ihn genug, dachte er, wenn er nur stark auftrete, werde ihn nicht frieren.

Er nahm das Mädchen bei der Hand, und so gingen sie jetzt fort.

Das Mädchen schaute mit den willigen Aeuglein in das ringsum herrschende Grau und folgte ihm gerne, nur dass es mit den kleinen eilenden Füsslein nicht so nachkommen konnte, wie er vorwärtstrebte gleich einem, der es zur Entscheidung bringen wollte.

Aber wie sie gingen, so konnten sie nicht

merken, ob sie über den Berg hinabkämen oder nicht. Oft begegneten ihnen Steilheiten, denen sie ausweichen mußten, und ein Graben, in dem sie fortgingen, führte sie in einer Krümmung herum. Sie erklimmen Höhen, die sich unter ihren Füßen steiler gestalteten, als sie dachten, und was sie für abwärts hielten, war wieder eben, oder es war eine Höhlung, oder es ging immer gedehnt fort.

Wo sind wir denn, Konrad?», fragte das Mädchen.

«Ich weiss es nicht», antwortete er.

«Wenn ich nur mit diesen meinen Augen etwas zu erblicken imstande wäre», fuhr er fort, «dass ich mich darnach richten könnte.»

Aber es war rings um sie nichts als das blendende Weiss, überall das Weiss, das aber selber nur einen immer kleineren Kreis um sie zog und dann in einen lichten, streifenweise niederfallenden Nebel übergang, der jedes weitere verzehrte und verhüllte, und zuletzt nichts anderes war als der unersättlich niederfallende Schnee. (Fortsetzung folgt)